

# Kirche + Volk

ZEITSCHRIFT für CHRISTLICHE BESINNUNG und ORIENTIERUNG

Ausgabe Herbst 2018

61. Jahrgang, Nr. 3

## Eine Zeit zum Leben – Eine Zeit zum Sterben



Foto: Christian Kaiser

### INHALT

#### DIALOG

##### ZeitWort,

Richard Rohr: In Gott gibt es weder  
Hass noch Gewalt ..... 2

##### Interview

Doris Guhl, Bäuerin:  
Jeder Tropfen zählt ..... 3–4

#### Rubriken

Richard Kölliker: Zölibat..... 5  
Ueli Greminger: Der Freund..... 5–6  
Bettina Birkner: Masterarbeit..... 6

WORT IM BILD ..... 7

#### ORIENTIERUNG

Fulbert Steffensky: Wenn ich  
einmal sollt scheiden ..... 8–10

#### NOTIZEN

Lesefrüchte ..... 11  
Nimm und lies..... 12–13

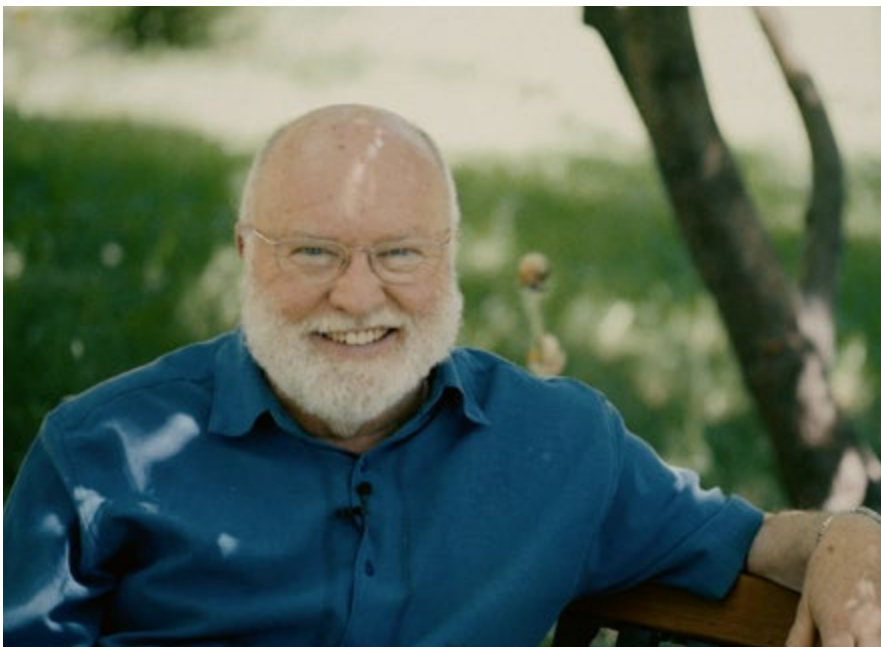
#### SPV AKTUELL

Mitteilungen aus dem Verein..... 14  
Leserbriefe, Impressum..... 15

#### KEHRSEITE

Gebete zum Weiterbeten..... 16

## In Gott gibt es weder Hass noch Gewalt



Richard Rohr

« In Gott gibt es weder Hass noch Gewalt. Das absolute Zulassen aller Geschichte sollte bereits deutlich machen, dass Gott nicht gewalttätig, strafend oder auch nur kontrollierend sein kann. Gott hat die Folter der Inquisition ebenso wenig aufgehoben wie die Gaskammern des Holocaust. Auf seine Weise benutzt er den Tod und unsere eigenen Fehler, ja das Böse selbst, um uns allen das Leben in Fülle zu schenken. Aber er bestraft uns nicht mit Katastrophen, ebenso wenig wie er Katastrophen aufhält. «Weder er noch seine Eltern haben gesündigt» sagt Jesus, «sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden» (Johannes 9,3). Gottes vollkommene Hingabe an die Liebe wird zur vollkommenen Hingabe an

die Freiheit, was die Aufgabe allein Zwangs und aller Kontrolle mit sich bringt. Gott ist ganz eindeutig kein Polizist. Das heisst, sowohl Gott als auch wir zahlen einen hohen Preis, der sich im zerbrochenen Leib Jesu offenbart. Aber Gott kann nicht anders handeln, denn er ist die Liebe selbst (1. Johannes 4,8.16), und das ist jetzt wohl die einzige Art von Macht, die er nach der ursprünglichen Allmacht des Schöpfungshandelns einsetzt. »

*Richard Rohr, geboren 1943, Franziskanerpater, lebt in New Mexico USA, aus seinem Buch: Werde, wer du wirklich bist, Freiburg 2017*

### Liebe Leserinnen und Leser

Zufälle sind Ereignisse, die unge sucht geschehen und Hilfreiches auslösen können. Einem solchen Zufall ist der Hauptbeitrag zum Thema des Hefts «Sterben hat seine Zeit» (Prediger 3, 2) zu verdanken. Den Autor, den ich von einem Vortrag kannte, traf ich aus Zufall in einem Regionalzug. Ich getraute mich, den etwas ausser Atem geratenen Passagier, der gegenüber mir Platz nahm, nach einer Erholungspause anzusprechen. Es stellte sich heraus, dass Fulbert Steffensky unterwegs zu einer Tagung des Süddeutschen Hospizvereins in Stuttgart war, wo er den Eröffnungsvortrag zu halten hatte. Da der IC-Zug ausfiel, – ein weiterer Zufall – musste er in Schaffhausen auf die Regionalbahn umsteigen. So kam es zur spontanen Begegnung und später zur Anfrage an den Referenten um Überlassung des Manuskripts seines Vortrags, was in dankenswerter Weise geschehen ist. Seine persönlichen Gedanken zum Thema Sterben berühren. Sterben ist bekanntlich ein Thema, das uns alle betrifft. Die Auseinandersetzung damit wirkt befreiend, vor allem wenn man als Christenmensch an der Hoffnung auf erfülltes Leben festhält. Bewegend sind auch die Gedanken, die unser Vorstandsmitglied Doris Guhl im Interview zu ihren Erfahrungen als Bäuerin während der extremen Trockenheit dieses Sommers äussert. Auch da geht es ums Loslassen und mitten darin um das Keimen von Hoffnung. Dass in uns allen die Keimlinge der Hoffnung in der bevorstehenden Winterzeit einen guten Boden finden, wünscht Ihnen

Richard Kölliker

# Jeder Tropfen zählt

Interview mit Doris Guhl

## Wie hast Du als Bäuerin die Trockenheit dieses Sommers erlebt?

Die Dürre dieses Sommers hat uns auf vielfältige Art und Weise herausgefordert. Improvisation und Durchhaltevermögen waren nötig. Während drei Monaten wuchs fast kein Gras mehr. Wir mussten ohnmächtig zuschauen, wie die heisse Sonne es grossflächig verdorren liess. Es zog sich in die Wurzeln zurück und wir wussten nicht, ob es überleben würde.

## Was waren die Auswirkungen?

Wir mussten den Weidegang der Kühe stark reduzieren, weil sie die Grasnarbe zu stark herunterknabberten. Schlussendlich fehlten 60% des Winterfutters. Das ist sehr einschneidend für uns. Gras und Heu sind die Lebensgrundlagen der Kühe und damit unserer wirtschaftlichen Existenz. Wenn ich an den Winter dachte, machte ich mir grosse Sorgen: Womit

würden wir unsere Kühe füttern? Da die Trockenheit ganz Mitteleuropa betraf, war unklar, ob es auf dem Markt genug Heu zu kaufen gab. Als Heuersatz ist Mais geeignet. Von einem Onkel konnten wir glücklicherweise eine Hektare kaufen. Das beruhigte mich, da wir den Mais laufend frisch füttern und später getrocknet einlagern konnten.

## Wie bist Du mit der Dürre im Alltag zurechtgekommen?

Jeden Tag zu erleben, wie die Sonne unbarmherzig auf Wiesen und Felder brannte, ohne Aussicht auf Regen, machte mich zunehmend hoffnungsloser. Wir mussten es annehmen; es gab keine andere Lösung. Wir beteten um Regen, doch ohne grossen Erfolg. Einmal gab es ein Gewitter mit 2 mm Niederschlag, ein anderes Mal regnete es 4mm, was bei Langem nicht ausreichte. Ich übte mich in Geduld und

## DORIS GUHL

**Doris Guhl** ist Bäuerin, Ehe- und Hausfrau, Mutter von drei Söhnen. In Oppikon TG betreiben ihr Mann Andreas und sie einen Milchwirtschaftsbetrieb mit 45 Kühen, 28ha Weiden und je einer Hektar Weizen und Mais. Dazu kommen 120 Hochstammbäume. Doris Guhl ist Mitglied im Vorstand des SPV.

versuchte darauf zu vertrauen, dass uns Gott zur richtigen Zeit beschenken würde.

## Hat das Gottvertrauen geholfen?

Es war sehr schwierig das Vertrauen durchzuhalten, weil ich mir Erleichterung wünschte, die jedoch nicht eintraf. Die Aussichtslosigkeit der Lage zog mich solange ins Negative,



Doris Guhl, Bäuerin mit Hund Benno und den Kühen Elisa und Sandy

bis ich anfang, mich über jeden Regentropfen und sonst alles Gute, z.B. den reichen Erntesegen bei Früchten und Gemüse, zu freuen und Gott dafür zu danken. Dies half entscheidend, mich aufs Positive auszurichten.

#### Gab es etwas, was dich innerlich «bereichert» hat?

Dieser Sommer hat uns so richtig bewusst gemacht, wie abhängig wir von der Natur und wie verletzlich wir Menschen sind. Meistens werden wir von ihr reich beschenkt und empfinden dies als Normalität. In der prekären Lage wuchs die bewusste Wertschätzung für die Gaben der Natur. Wir lernten zu glauben, dass Krisen dazu da sind, um daran innerlich zu wachsen. Unsere Familien- und Nachbarbeziehungen wurden durch die gegenseitige Anteilnahme und prakti-

schon Hilfeleistungen gestärkt. Auch unsere Gottesbeziehung wurde belebt. Nachdem es endlich wieder ausreichend geregnet hatte, fühlten wir uns reich gesegnet. Wir waren überaus dankbar. Unsere Kühe galoppierten

.....  
*Dieser Sommer hat uns  
 so richtig bewusst gemacht,  
 wie abhängig wir von der  
 Natur und wie verletzlich wir  
 Menschen sind*  
 .....

vor Freude auf den ergrünten Wiesen. Mit dem Graspolster bekamen auch wir mental wieder Boden unter die Füsse.

#### Welches sind die Zukunftsaussichten?

Im nächsten Jahr planen wir mehr Kleewiesen und Mais anzusäen, da diese Kulturen einiges trockenheitsresistenter sind. Doch viel wichtiger

ist der sorgsame Umgang mit der Schöpfung, die uns anvertraut ist. Jeder an seinem Platz mit seinen Möglichkeiten kann dazu seinen Beitrag leisten. – «Jeder Tropfen zählt!»

#### Dein Schlussvotum?

In den Dürrezeiten des Lebens brauchen wir Gottvertrauen und die Zuversicht, dass alles einen Sinn hat und sich zum Guten wendet. Dieses tragende Urvertrauen wünsche ich uns allen. ■

*Die (schriftlichen) Fragen stellte  
 Richard Kölliker*

ANZEIGE



## Was fehlt, wenn Gott fehlt?

## Preisfrage

Die Reformierte Kirche des Kantons Zürich schreibt im Rahmen des Reformationsjubiläums die Preisfrage aus:

### Was fehlt, wenn Gott fehlt?

Ob Essay, Szene, Songtext, Rap, Story, Slogan, Gedicht oder grosse Kolumne – entscheidend sind die öffnende Perspektive, der kreative Zugang und die inhaltliche Dimension.

- 1. PREIS: CHF 5'000.–
- 2. PREIS: CHF 3'000.–
- 3. PREIS: CHF 2'000.–

Einsendeschluss: 1. Januar 2019

Weitere Informationen: [www.zhref.ch/preisfrage](http://www.zhref.ch/preisfrage)

## REFORMATION HEUTE



Richard Kölliker

## «Ich schäme mich»

Die Meldungen über Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch den Klerus in der römisch-katholischen Kirche reißen nicht ab. Als Mitte September die kircheneigene Studie über den massenhaften Missbrauch in der deutschen katholischen Kirche den Medien vorgestellt wurde, reagierte Kardinal Marx spontan mit dem Ausruf «Ich schäme mich». Er und seine Kollegen von der Bischofskonferenz haben allen Grund dazu. Die Studie dokumentiert den Missbrauch in 3677 Fällen durch mindestens 1670 Würdenträger seit 1946, wobei auch diese Studie nicht die ganze Wahrheit an den Tag bringt, weil sie nur einen Teil der dokumentierten Fälle erfasst. Die Dunkelziffer dürfte um ein Vielfaches höher liegen. Der Schock über das Ergebnis der Studie sitzt auch so tief. Dazu kommt die Erfahrung, dass allzu oft die Täter verschont und gedeckt wurden. Denn bis vor Kurzem galt die unausgesprochene Devise: Täterschutz geht vor Opferschutz. Täter haben oft eine Milde erfahren, die für die Opfer einer zweiten Schändung gleichkam. Dazu gibt es beispielhaft den Bericht über einen Fall im Bistum Hildesheim, wo ein Geistlicher im Jahr

2010 wegen einem einzelnen Missbrauch der Justiz gemeldet wurde, so wie es die neuen Leitlinien der Deutschen Bischofskonferenz bei einem Anfangs-Verdacht vorsehen. Der Täter kam, weil angeblich Ersttäter, mit einer Geldbusse davon. In Wirklichkeit war er ein Serientäter der übelsten Sorte. Seine Kirche aber hatte die Information einfach zurückgehalten. Mit Halbwahrheiten, Vertuschen, Decken der Täter schafft niemand Vertrauen, auch die katholische Kirche nicht, wobei es sich nicht allein um eine innerkatholische Angelegenheit handelt. Der Missbrauchsskandal hat eine toxische Wirkung, die sich auf die ganze Christenheit auszuwirken droht. In der Öffentlichkeit besteht die Tendenz, Missbrauch überhaupt mit dem christlichen Glauben zu verknüpfen. Dies schadet dem christlichen Zeugnis. Wenn man nach den Ursachen der Misere forscht, kommt man an der Einsicht nicht herum, dass der Pflicht-Zölibat der katholischen Kirche (nebst anderen Gründen) solche Untaten begünstigt. Es fällt auf, dass die Reformatoren, sofern sie wie Zwingli und Luther Kleriker waren, als eine ihrer ersten Handlungen zur Erneuerung des Glaubens dem Zölibat abgeschworen und geheiratet haben. Ihre Erkenntnis, dass der unheilvolle Pflicht-Zölibat weder in der Bibel selbst, noch in der alten christlichen Tradition eine Handhabe hat, also unbiblisch und mehr im Heidentum als im Christentum begründet ist, hat nach wie vor Gültigkeit. Es ist zu hoffen, dass das tausendfache Leiden von Opfern den Verantwortlichen in der römisch-katholischen Hierarchie Augen und Herzen (und auch den Geldbeutel für Entschädigungen!) öffnet. Billiges Entschuldigen und Abwiegeln helfen nicht weiter.

## REFORMIERT FROMM



Ueli Greminger

## Beim Aufwachen fällt mir der gute Lavater ein

Kaffeetrinken, Zeitunglesen. Die Turnschuhe montieren und zum Gottfried Keller am Mythenquai rennen. Beim Aquarium über die Wellen in die Glarneralpen stauen. Morgenrituale.

Aber nichts von dem kommt gegen das Ritual an, auf das ich vor sechs Jahren gekommen bin, als ich begann, mich mit meinem Vor-,...Vorgänger am St. Peter zu befassen. Es betrifft den kurzen Moment nach dem Aufwachen, da ich nicht mehr der Nacht und noch nicht dem Tag gehöre. Ich drehe mich noch einmal auf die andere Seite und überlasse mich den inneren Bildern. Es sind ein paar Minuten nur, die ich auskostete, dass ich niemandem gehöre, nur mir selbst.

Seit meiner Beschäftigung mit Johann Caspar Lavater öffnet sich in diesem besonderen Moment das Tor zum Himmel einen Spalt breit. Ich fand den Hinweis im «Geheimen Tagebuch eines Beobachters seiner selbst.» Im Geist des «Sturm und Drang» suchte Lavater nicht nur nach der Himmelsprache und nach der Wahrheit auf den Gesichtslinien, sondern auch nach der Freundschaft mit sich selber.

Er schrieb: «Du aber, mein Herz, sei redlich! Verbirg deine Tiefen nicht vor mir! Ich will Freundschaft mit dir machen, und einen Bund mit dir aufrichten. Wisse, mein Herz, dass unter allen Freundschaften auf Erden keine weiser und segensreicher ist, als die Freundschaft und Vertraulichkeit eines menschlichen Herzens mit sich selber.»

Auf der Suche nach der Freundschaft mit sich selber legte Lavater seinem Tagebuch tägliche Grundsätze zugrunde. Ich beschränke mich auf den ersten Grundsatz:

«Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebet zu Gott, und ohne den Gedanken aufstehen, dass es vielleicht zum letzten Male geschehe.»

Dieser eine Satz ist es. Er genügt. Er gibt mir Stoff für den besonderen Moment, da ich zwischen Aufwachen und Aufstehen noch ganz bei mir verweile.

«Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebet zu Gott, und ohne den Gedanken aufstehen, dass es vielleicht zum letzten Male geschehe.»

Dabei verweile ich. Ich danke Gott für den neuen Tag und wende mich an ihn:

Mein Gott, wie wohlbehütet lebe ich, doch was ist das für ein verrücktes Leben. Immer scheint alles okay und auf der Schiene und gleichzeitig ist es so nahe am Abgrund. Alles scheint intakt und doch, wie fragil ist das Leben! Was ist, wenn das mein letzter Tag ist und wenn es das letzte Mal geschieht, dass ich zwischen Aufwachen und Aufstehen meinen Gedanken nachgehe und mich mit dir unterhalte? Mein Freund, dann müsste ich gründlich darüber nachdenken, was ich zu guter Letzt noch anpacken wollte. Meine Güte, was ich dann alles nicht mehr tun würde! Ein heiliger

Schreck durchfährt mich. Was bliebe mir dann noch?

Es ist jeden Morgen dasselbe Ritual. Bevor ich mir die Sache mit dem letzten Mal so richtig ausmale, stehe ich schnell auf und freue mich diebisch auf den Kaffee und das Zeitunglesen. ■

*Ueli Greminger ist Pfarrer am St. Peter Zürich und Autor des Buchs: Johann Caspar Lavater, berühmt, berüchtigt – neu entdeckt, Zürich 2012*

## BERUF(-UNG): STUD. THEOL.



*Bettina Birkner*

### Meine Masterarbeit – mein Schenute

«Was machst du heute?» – «Meine Masterarbeit!» Ein täglicher Dialog meines Mitbewohners mit mir. Eigentlich weiss er die Antwort ja auch schon. Ich wälze seit Wochen Bücher und lerne diesen ägyptischen Mönch, Schenute kennen. Der konnte auf glitzernden Wolken reiten, gab seinen Gürtel her als Siegesgarantie im Krieg, redete mit Kamelen und Pflanzen. Ein sonderbarer Mensch. Zu einem sonderbaren Menschen bin auch ich geworden.

«Ist es so schlimm?» haben mich Freunde schon gefragt, als mein Blick, an einem besonders intensiven Arbeitstag, durch sie hindurch ging. «Tut mir Leid, ich bin gerade sozial nicht so kompatibel» sage ich dann immer mal wieder. Mein treuester Begleiter ist mein Schenute. Als ich mit der Arbeit begann, sagte mir ein Student, der gerade abschloss, er erwische sich morgens manchmal bei Selbstgesprächen auf dem Weg an die Uni. Also sowas passiert mir nicht. Ich führe immerhin einen Dialog – mit einem Ägypter, der schon seit 1500 Jahren tot ist.

«Man muss sich das so sagen: eigentlich ist es ja nur eine etwas längere Seminararbeit», sagte eine andere Studentin.

«Zwei Semester? Können Sie probieren, wird aber nicht klappen. Das Vikariat können Sie natürlich für ein Jahr verschieben!» meinte meine Betreuerin. Ich musste meinen Mitbewohnern, die einiges von meiner Gefühlsachterbahnfahrt abbekamen, quasi vorformulieren, wie sie mir immer wieder sagen sollten, dass ich es doch schaffen werde, mich nur noch auf diesen Typen zu konzentrieren, für vier Monate. Und siehe da, ich habe die Kurve gekriegt, Licht am anderen Ende des Tunnels ist schemenhaft zu sehen. In weniger als einem Monat muss ich die Arbeit einreichen und habe damit einen kleinen Schritt für die Menschheit getan, aber einen grossen Schritt gegen das Ende meines Studiums. ■

*PS Meine Masterarbeit ist ein Beitrag zur Alten Kirchengeschichte. Die ägyptisch-koptische Kirche war ein Zentrum der frühen Christenheit, in der das Mönchtum eine zentrale Rolle spielte. Auf den Konzilen sprach Alexandria ein gewichtiges Wort mit.*

# «Der heilige Matthäus und der Engel»

*Michelangelo Merisi da Caravaggio (1571-1610)*



Wer wünschte sich nicht ab und an klare Ansagen aus der jenseitigen Welt für das Diesseits? Im Idealfall in Form einer eindeutigen Prioritätenliste, diktiert von einem gut sichtbaren und hörbaren Engel – für einmal auch als positive Geboteliste «du sollst ... erstens, zweitens, drittens», statt als in Stein gemeisseltes zehnteiliges Ausschlussverfahren («du sollst nicht ...»), das vieles, was zu tun ist, offen lässt. Der Empfänger ist in diesem Fall der Evangelist Matthäus und das Wort Evangelium wird hier seiner ursprünglichen Bedeutung zugeführt: als (vom Engel) empfangene (Heils-)Botschaft. Es ist viel darüber spekuliert worden, was der knabenhafte Engel mit seinen Abzählfingern dem greisen Matthäus vorzählt. Die Wurzeln im Stammbaum Jesu wie am Anfang

des Matthäus-Evangeliums? Eher nicht, Matthäus scheint schon in der Mitte des Buchs angelangt. In Caravaggios erster Umsetzung des Themas führte der Engel sogar die Feder des Evangelisten. Das Bild gefiel den Auftraggebern jedoch nicht, es könnte an den dicken, dreckigen Füßen gelegen haben, die Caravaggio dem Matthäus gemalt hatte. In der berühmten (end-)gültigen Fassung in der Kirche S. Luigi dei Francesi in Rom sind die Barfüsse weit weniger gut geerdet; der linke fragil in der Luft hängend über einem zu kippen drohenden Bänklein. Vielleicht ist das die Gefahr für alle (schreibenden) Mittler zwischen Himmel und Erde: bei der Fixierung nach oben den Boden unter den Füßen zu verlieren. ■

*Christian Kaiser*

## Wenn ich einmal sollt scheiden

Fulbert Steffensky

Ich bin 85 Jahre alt und werde in sehr absehbarer Zeit sterben. Nicht dass ich im Augenblick eine akute Krankheit hätte. Aber mit 85 bleibt, was noch an Zeit kommt, eine lächerliche Frist. Nicht die blanke Zahl 85 lehrt mich die Nähe des Todes, viel mehr noch lehren es all die Menschen, die kaum älter waren als ich, die aber schon tot sind: meine verstorbene Frau, der enge Freund, der im letzten Jahr gestorben ist, viele andere Freundinnen und Weggefährten. Es lehren mich die Nähe des Todes auch die jungen Menschen, mit denen ich umgehe, meine Enkel und meine Kinder. Sie lehren es mich durch ihre pure Jugend. Alle, die vor mir gegangen sind, sind meine Sterbelehrer. Indem sie gestorben sind, lehren sie mich, dass man sterben kann; dass es offensichtlich eine schwere Aufgabe ist, aber keine unmögliche. Sie haben es gekonnt, so werde ich es auch können, in sehr absehbarer Zeit.

### Deine Gnade ist mehr als Leben

Ehrlich gesagt, ich kümmere mich nicht besonders um meinen Tod. Ein Vers aus dem 63. Psalm ist mein ständiger Begleiter: «Deine Gnade ist mehr als Leben, meine Lippen preisen dich.» Das ist genug an Sterbevorbereitung. Ich werde nicht an meiner Beerdigungsliturgie basteln, mich nicht um meinen Nachlass kümmern, ausser dem Notwendigsten: Das Testament und eine Vorsorgeverfügung. Die Menschen, die ich liebe, sollen nach meinem Tod keine unnötigen Unsicherheiten haben. Es ist mir gleich-

gültig, ob ich verbrannt oder begraben werde. Es ist mir nur insofern nicht gleichgültig, als es nicht gleichgültig für die Menschen ist, die ich hinterlasse. Ich bin eher skeptisch der intensiven Bekümmern um Sterben und Tod gegenüber. Ich meide die Selbstpflege, die sich noch bis ins Sterben und den Tod erstrecken kann. Um eines habe ich doch gebeten: Dass man mir bei meinem Sterben Paul Gerhards «Wenn ich einmal sollt scheiden» singt. Ich habe es meiner Frau an ihrem Sterbebett gesungen; sie hat es ihrer Mutter beim Sterben gesungen. Das ist eine tröstliche Kette, in der ich gerne ein Glied bin.

### Ich meide die Selbstpflege

Habe ich Angst vor dem Tod und dem Sterben? Ich neige dazu, nein zu sagen. Aber keiner weiss, ob die Ängste einen nicht doch überfallen, wenn es wirklich ans bittere Ende geht. Wir sind weniger Herren über uns selbst, als wir annehmen. Sollte die späte Angst kommen, so muss auch diese durchstanden werden. Andere haben sie durchstanden. Was sie gekonnt haben, wird mir auch gelingen – mehr oder weniger gut, wer weiss es? Nicht einmal das Sterben muss mir gelingen. Ja, natürlich habe ich Wünsche für mein Sterben: Dass es nicht zu qualvoll ist; dass ich den Menschen, die ich liebe, nicht zu lange eine unerträgliche Last bin. Ich möchte sterben, bevor sie meinen Tod herbeisehnen. Aber all das ist nicht in

meiner Hand. Dass es nicht in meiner Hand liegen muss, ist eine meiner Freiheiten.

Drei Dinge möchte ich noch intensiver lernen in meiner letzten Lebenszeit: den Dank, die Reue und die Resignation.

### Dankbarkeit

Der Dank: Im späten Alter lerne ich noch eindringlicher, dass ich nicht nur ich war und bin. In mein Leben ist hineingewoben die Zuneigung von vielen Menschen; die Liebe meiner Frau, die schon gestorben ist, die Liebe der Frau, die mich vermutlich überleben wird; die Liebe meiner Kinder und Enkel, der vielen Freunde und Freundinnen. Ich lerne die Wahrheit des kleinen Gedichts von Armin Jure:

*Ich habe die Faser nicht  
gesponnen, die Stoffe nicht  
gewebt, die ich am Leibe  
trage.*

*Ich habe nicht gelernt, zu  
schlachten, zu pflügen und  
zu säen, und bin doch nicht  
verhungert.*

*Ich kann nicht Trauben  
keltern, und trinke doch den  
Wein.*

*Wer mich ansieht, sieht viele  
andere nicht, die mich  
ernährt, gelehrt, gekleidet,  
die mich liebt, gepflegt,  
gefördert haben.*



Mit jedem Schritt gehen viele Schritte mit.

Mit jedem Dank gehen viel Gedanken mit.

Ich war nie gezwungen nur ich selbst zu sein; nie gezwungen, an meiner eigenen Kümmerlichkeit zu verhungern – Welch ein Glück!

Dankbarkeit möchte ich lernen für all das, was meine Augen gesehen, meine Ohren gehört und meine Beine erwandert haben. Dankbarkeit ist für die Alten nicht selbstverständlich, die oft über ihre Verlustängste nicht hinauskommen. Sie bleiben in ihrer Altersbitterkeit stecken. Die Frage, die viele stel-

.....  
*Der Atem wird freier, wenn man mit Dank sieht, was uns geschenkt wurde.*  
 .....

len: War dieses Stückwerk Leben alles? Hat sich das Leben gelohnt? Ich habe über längere Zeit einen alten Mann besucht, der nicht über seine Bitterkeit hinwegkam. Er ging mit seinen Klagen auf die Nerven und ich habe gesagt: Ich werde Dich nur noch besuchen, wenn Du mir am Anfang eines jeden Besuches fünf Minuten erzählst, was schön und gelungen in Deinem Leben war, zumindest halb gelungen. Gegen seine routinierte Bitterkeit begann er zögernd aufzuzählen, welche Stadt schön war, die er gesehen hat, über welchen Menschen er froh war und was ihm an seiner Arbeit gefallen hat. Man muss auch ungeduldig sein können mit uns Alten, die nur noch ihre Verluste beklagen. Der Atem wird freier, wenn man mit Dank sieht, was uns gelungen ist und was uns geschenkt wurde.

Ich frage mich, welche Liebe, welche Arbeit mir ganz gelungen

sind und welcher Lebenstraum sich ganz erfüllt hat. Ich verwerfe diese Frage. Das Leben ist endlich, und Ganzheiten sind uns hier nicht versprochen. Ich ehre das halbe Gelingen und lasse mich von Ganzheitsillusionen nicht beeindrucken. Die Süsse des Lebens liegt nicht im ganzen Gelingen. Wir sind Fragment. Wir kommen unsere Lebenstreppe nur halb hinauf. Es gibt ein englisches Kinderlied, das uns gut beschreibt:

«Auf halber Treppe sitzen wir, es ist nicht oben, nicht unten. Auf halber Treppe sitzen wir.»

Dankbarkeit also für die Hälfte der Treppe, die wir erstiegen sind. Es ist nicht nichts und es ist nicht alles. Gott ist ganz, und das genügt.

#### Reue

Und doch gibt es einen Schmerz, den ich nicht verlernen will und der mich nicht bannen soll. Es ist der Schmerz darüber, was man im Leben verraten hat und was man dem Leben schuldig geblieben ist. So will ich die Reue nicht verlernen über alle Verletzungen, die ich Menschen, Gott und mir selbst zugefügt habe. Mein Stolz verlangt es, mich aus der Geschichte meiner eigenen Verrate nicht herauszuschleichen. Ich war Subjekt in meinem eigenen Leben, Subjekt meiner Taten und meiner Untaten, das ist meine Würde. Davon lasse ich mich nicht trennen, aber ich lasse mir davon den Atem nicht nehmen. Als Christa Wolf mit ihrer frühen und kurzen Mitarbeit bei der Stasi, die sie verdrängt hatte, konfrontiert wurde und darunter verzweifelt litt, hat sie in einem Brief an Friedrich Schorlemer einen wundervollen Satz über Vergebung geschrieben, ohne das Wort zu nennen: «Aber ich habe inzwischen auch gefunden, dass Sünden (!) – oder, weltlich gesprochen, Schuldbe-

#### Fulbert Steffensky



wusstsein ... den wirklichen Einsichten über uns selbst und unsere Mitmenschen eher im Wege (steht), und es kommt mir heute menschlicher und auch weiterführend vor, wenn man sich ruhig ansehen kann, so wie man ist, und daran nicht verzweifelt, nichts Unmögliches von sich fordert, sondern sich annimmt, den Schmerz nicht vermeidet, der damit verbunden ist.» Reinheit ist nicht Makellosigkeit, es ist die Fähigkeit, den eigenen Makel zu betrachten und vor den eigenen Abgründen nicht zu fliehen. Sich nicht ausweichen, sich ruhig ansehen, ohne zu verzweifeln, und sich annehmen mit dem eigenen Verrat – das wäre Lebensgrösse vor dem Sterben. Aber in schmerzlicher Heiterkeit gesagt: Auch das wird uns nur halb gelingen. Wir sind Fragment.

#### Resignation

Eine unerlässliche Aufgabe im Alter: Resignieren zu lernen. Resignation meine ich nicht als bittere Aussichtslosigkeit. Resignieren heisst im Wortsinn, die Zeichen der Macht niederzulegen und sich ergeben. Resignation ist die Kunst abzdanken und sich und die eigene Weltauffassung nicht für unentbehrlich zu halten. Wer sich ergibt, lässt die anderen anders sein. Das Alter ist die Zeit, in der wir die Endlichkeit lernen, nicht nur weil unsere Zeit befristet ist. Wir Alten müssen lernen, dass unser Lebenskonzept, unsere Lebensweise, sogar die Weise unseres Glaubens endlich sind. Sie müssen

nicht die Konzepte und Weisen unserer Kinder und Enkel sein. Wir müssen unsere Nachkommen gehen lassen. Abdanken ist ein schönes altes Wort. Es heißt, sich mit Dank verabschieden; sich selbst und die eigene Weise den anderen nicht als Diktat hinterlassen; nicht erwarten, dass sie uns ähnlich sind. Abdanken heißt, mit Schmerz und in Heiterkeit zugeben, dass unsere Kinder und Kindeskinde ihre eigenen Wege gehen, so wie wir sie früher gegangen sind. Unsere Kinder sind nicht dazu da, uns selber fortzusetzen. Sich ergeben können, ist eine Form der Gewaltlosigkeit, die uns Alten schöner macht und die bewirkt, dass unsere Nachkommen mit Güte und Zärtlichkeit an uns denken können.

.....  
*Wer sich ergibt, lässt die anderen anders sein.*  
 .....

Wird man im Alter frömmere? Es mag einigen gelingen, alle Lebenszweifel auszuräumen und den Namen Gottes in Einfachheit und ohne Zwiespalt zu nennen. Aber dies Glück ist nicht allen beschieden. Ein alter Priester schrieb mir von seinem gebrochenen Glauben:

Ich fliehe oft in eine kleine Kirche, über Tag, wenn sie fast leer ist. Ganz leer ist sie nie. Da ist die dicke Frau mit dem dummen Gesicht; die Alte, die nicht aufhört, sich zu bekreuzigen; der Alte am Stock, den unter Ächzen eine Kniebeuge andeutet. Ich schlüpfte heimlich in ihre Gebete. Ich bete nicht mit eigenem Mund und aus eigenem Herzen, sondern mit dem Glauben der Dicken und des Krummen. Ich zahle mit gestohlener Münze.

Ich verstehe den Glaubensschmerz dieses Priesters und liebe seinen klugen Ausweg: Mit gestohlener Münze zahlen. Er verfängt sich nicht in seinen eigenen Zweifeln. Er flieht in den Glauben der anderen, des Alten am Stock und der dicken Frau. Er schlüpft in ihre Gebete. Unsere Tradition – die Psalmen, das Vaterunser, die Evangelien – sie sind die «Schlupflöcher» des eigenen Glaubens, der seine alte Selbstverständlichkeit verloren hat. Der Gottesdienst ist das andere «Schlupfloch». Dort lese ich meinen Geschwistern den Glauben von den Lippen. Ich bin nicht dazu verdammt, der Souverän meines eigenen Glaubens zu sein. Ich habe Geschwister, lebende und tote, die mich im Haus ihres Glaubens Gast sein lassen. Man teilt den Glauben, wie man Brot teilt in kargen Zeiten. Welche Entlastung! Nichts gelingt uns ganz, nicht einmal unser Glaube. Er muss auch nicht gelingen, es ist uns erlaubt, Fragment zu sein.

Was wird nach dem Tod sein?

Was wird nach meinem Tod sein? Ich weiss es nicht, und ich muss es nicht wissen. Aber wenn Gott lebt, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass unsere Tränen umsonst geweint wurden und dass die Opfer ungetröstet bleiben. Es gibt billige religiöse Tröster, die die Wichtigkeit unseres hiesigen Lebens wegerklären mit dem Versprechen der ewigen Seligkeit. Es gibt aber auch eine Kaltschnäuzigkeit, die unseren Hunger nach der endgültigen Bergung des geschundenen Lebens diskreditiert und als kindisch betrachtet. Es gibt religiöse billige Jakobs und es gibt nichtreligiöse billige Jakobs. Letztere sagen, dass der Tod nicht so fürchterlich sei; dass alles seine Zeit habe; dass es zwar kein persönliches

Fortleben gäbe, aber dass alles Leben einginge in den allgemeinen Kreislauf der Natur und dass man da ganz gut aufgehoben sei. Über sie kann ich nur mit Gottfried Keller spotten: «Seinen (des liberalen Pfarrers) Schilderungen konnte dann die unvermählt gebliebene Greisin entnehmen, dass wir in unseren Kindern und Enkeln fortleben; der Arme im Geist getröstet sich der unsterblichen Fortwirkung seiner Gedanken und Werke.» Die Antwort der puren

.....  
*...dass Gott einmal alles in allem sein wird und wir in Ihm.*  
 .....

und leidenschaftsfreien Aufklärer ist mir einfach zu bescheiden, und so wiederhole ich das Versprechen, dass Gott einmal alles in allem sein wird und wir in ihm. Auch alle Aussagen über unseren Tod stehen unter dem Gericht des Bilderverbots. Trotzdem hört der Glaube nicht auf, Bilder zu entwerfen. Diese Bilder sind Flügel der Hoffnung, keine Fotografien. Sie sind der Realität eher unähnlich als ähnlich. Nicht dass diese Bilder zu viel behaupten. Sie sagen zu wenig. Denn wir werden nie erfassen und entschlüsseln, was es heißt, im Schoße Gottes geborgen zu sein.

(Aus einem Vortrag beim süddeutschen Hospiztag am 4. Juli 2018 in Stuttgart)

Fulbert Steffensky, geboren 1933, ist reformierter Theologe und Autor. Zuletzt ist von ihm erschienen: *Orte des Glaubens* (2017) ■

## Lesefrüchte

Gesammelt von Richard Kölliker

## Geben und empfangen

Gott hört nie auf zu geben. Lasst uns nie aufhören zu empfangen.

Teresa von Avila, Mystikerin (1515-1582)

## Engel vom HB

«Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.» Genesis 24, 56  
Aus der Todesanzeige von Frieda Bühler, «Engel vom HB», gestorben am 9. Juni 2018. Frieda Bühler segnete vom Rollstuhl aus viele Jahre lang still Passanten in der Bahnhofshalle Zürich.

## Altes Gebet



Altes Pathos ist besser als neues. Altes Gebet tröstlicher als eines in «gerechter Sprache». Noch gibt es den Herzschlag, der sich besser «rückversichert» bei einem Mörike-Gedicht als bei einem Rapsong.  
Botho Strauss, Der Fortführer, S. 188 (2018)

## Die Rede von und mit Gott



Für mich ist die Rede von und mit Gott heutzutage etwas, was vieles viel leichter sagbar macht, als wenn man bloss in Philosophie gefangen bleibt.  
Andreas Maier, Schriftsteller, Volltext Nr. 2/2018

## Geistliche Realitäten



Der Glaube, dass es geistliche Realitäten gibt, ist biblisch verankert und den meisten Christen weltweit vertraut, nur den rationalen Westeuropäern nicht. (...) Ich denke, dass sich das Leben der Volkskirchen radikal ändern muss – oder dass es enden wird.

Johannes Hartl, Leiter Gebetshaus Augsburg, Idea Spektrum 20. Juli 2018

## Was uns freundlich macht



Wir alle haben nur wenige Stunden auf diesem Planeten. Deshalb ist es wichtig, zu wissen, wie wir sie gut verbringen. Wenn wir um unsere Sterblichkeit wissen, hilft uns das, mit Frustrationen oder den schwierigen Seiten anderer Leute umzugehen. Das spart Zeit und macht uns freundlich.

Alain de Botton, Philosoph, Schriftsteller, TA, 12. Oktober 2018

## Freuen Sie sich auf ein Leben nach dem Tod?

Wir sterben. Was Gott nach meinem Tod mit mir macht, muss der liebe Gott wissen. Aber wie heisst es doch (in der Bibel): «Ob wir nun leben, oder ob wir nun sterben – so sind wir des Herrn». Ist doch gut so, oder?  
Christoph Blocher, Sonntagsgespräch, Sonntagszeitung 23. September 2018

## Klimawandel und Bequemlichkeit



Die Bequemlichkeit der Menschen habe ich tatsächlich unterschätzt. Selbst bei gebildeten Menschen wird eine Verhaltensänderung (des Umweltbewusstseins) ein bis zwei Generationen brauchen. Deshalb ist der Kampf gegen den Klimawandel für mich jetzt mein wichtigstes Anliegen.  
Klaus Wiegandt, ex-Manager, Gründer der Stiftung «Forum für Verantwortung»  
[www.forum-fuer-verantwortung.de](http://www.forum-fuer-verantwortung.de), in moneta 1-2018

## Letzte Fragen

Wie findet eine Ansammlung von Billionen eigennütziger, kurzsichtiger Zellen zu dem unbeabsichtigten Teamwork zusammen, das aus diesem dynamischen Klumpen einen Menschen macht, der lieben, wahrnehmen, staunen und ein Versprechen halten kann?  
Daniel C. Dennett, Philosoph, NZZ 2. Februar 2018

# Zeitreise mit dem Buch über die Wirkung der Reformation

Lydia Trüb

Wer hat nicht schon vom Flug durch die Zeit vieler Jahrhunderte geträumt, eine Art Schnellreise mit Landeplätzen in verschiedenen Epochen? Das bietet der Lesestoff des Buchs «Von Erasmus bis zum Sonderbundskrieg, Grundlagen und Wirkungen der Schweizer Reformation». Dass die 131 Buchseiten auf Vorträgen der Volkshochschule beruhen, ist ein Vorteil: Dem Buch liegen leicht verständliche Redetexte zugrunde, und diese sind von sechs namhaften Autorinnen und Autoren verfasst.

## Konfessionsfrieden

Auf den grossen Humanisten Erasmus von Rotterdam gehen alle reformatorischen Bibelübersetzungen zurück, wie die Historikerin Christine Christ-von Wedel eindrücklich beschreibt: Er liess 1516 die allererste Übersetzung des Neuen Testaments auf Griechisch und Lateinisch drucken, wies der über Jahrhunderte gebrauchten Bibel der katholische Kirche Übersetzungsfehler nach und rüttelte damit an den damaligen Grundlagen des Chris-

tentums. Der Wegbereiter der Reformation wurde später ihr grosser Kritiker. Erasmus Vorstellungen über Frieden und Zusammenleben wurden jedoch nach grausamen Konfessions- und Glaubenskriegen Jahrhunderte später doch realisiert, in der Schweiz die Glaubensfreiheit und die Gleichstellung von Katholiken und Reformierten 1848 und die Kultusfreiheit 1874 in der Bundesverfassung.

## Versöhnung

Noch viel länger dauerte es bis zur Anerkennung der Täuferbewegung, die Teil des reformatorischen Aufbruchs war, wie Andrea Strübind beschreibt. So sehr die Reformation territoriale Ansprüche erhob, so sehr war diese Bindung an Land und Loyalitätseid der Täuferbewegung wesensfremd. Nur ein Akt freiwilliger Zugehörigkeit im Glauben konnte Gemeinschaft und Zugehörigkeit begründen, wozu auch die Erwachsenentaufe aus freier Entscheidung (und nicht die verordnete Kindertaufe) gehört. Die erste dieser ausserkirchlichen und später mit Härte

und Todesstrafe verfolgten Gläubigen-taufe fand am 21. Januar 1525 in Zürich statt. Entsprechend begründet dieser Januartag die 500-Jahr-Feier der Täuferbewegung im Jahr 2025, so Strübind. Sie hofft, dass dieses Jubiläum im Sinne der reformierten Kirche der Schweiz gefeiert wird, die sich erst, aber dennoch im Jahr 2004 dazu bekannt hat, dass sie und die Täuferbewegung «Zweige desselben Astes am grossen christlichen Baum» sind.

## Verfassung der USA

Die grosse Wirkung der Reformation reicht von Calvin den Kontinent überschreitend zu den Gründungsurkunden der Vereinigten Staaten von Amerika. Eindrücklich, wie Jürgen Overhoff die Wirkung Benjamin Franklins in seinen kurzen Aufsatz packt. Der Vater, ein Calvinist, floh vor der anglikanischen Kirche Englands nach Amerika. Sein Sohn Benjamin führte ein erfolgreiches Druckerei-Unternehmen. In calvinistischer Tradition war Arbeit Gelderwerb und ebenso sehr Mittel zur tätigen Nächstenliebe. Als sich Franklin in der Mitte seines Lebens beruflich zurückzog, um sich ehrenamtlicher politischer Tätigkeit ganz und leidenschaftlich zu widmen, begründete er den Schritt in einem Brief an seine Mutter so: Er wünsche, dass man dereinst von ihm sage, «Er lebte ein gemeinnütziges Leben» und nicht «Er starb als reicher Mann». Diesen Geist der Gemeinnützigkeit und die Grundsätze von Gleichheit und Gerechtigkeit atmet die Unabhängigkeitserklärung der USA von



Volkshochschule Zürich (Hg):  
**Von Erasmus bis zum Sonderbundskrieg,**  
 Grundlagen und Wirkungen der Schweizer  
 Reformation, Zürich 2018

ISBN: 978-3-0340-1481-6

1776 ebenso wie die US-Verfassung von 1787. Als Einziger hat Benjamin Franklin die beiden und zwei weitere, mithin alle vier Gründungsdokumente der USA unterzeichnet.

Die weiteren drei Aufsätze dieses Buchs sind Ulrich Zwingli und Heinrich Bullinger (von Peter Opitz), den Konfessionskonflikten in der alten Eidgenossenschaft (von Thomas Lau) und dem Sonderbundskrieg und Kulturkampf (von Josef Lang) gewidmet. Das Buch zeigt, wie leidenschaftlich gelebte und in Schriftform gebrachte Grundsätze von Frieden stiftender Gemeinschaft über den persönlichen Tod hinaus Jahrhunderte überdauern und allen Gegenkräften trotzend gesellschaftsmächtig bleiben. ■



Foto: Lydia Trüb

*Im Schutz solcher Höhlen versammelten sich die verfolgten Täufergemeinden in der Reformationszeit. Verbreitet waren die Täufer in den abgelegenen Gebieten des Emmentals, des Zürcher Oberlands und des Klettgaus.*

Täuferhöhle Wappenswil bei Bäretswil

## Kulturreise vom 12. bis 16. Juni 2019

### «Dom zu Speyer und Dom zu Worms»

(in Zusammenarbeit mit Krüger Reisen)

Wir machen uns auf den Weg zu zwei grossen Kaiserdomen und lassen uns vom Geist der Salier inspirieren durch die in ihrer Zeit grössten und für uns heute noch erhabensten romanischen Kirchen Europas. Zudem stehen der Besuch des Technik Museums Speyer und ein Ausflug nach Heidelberg mit Schlossbesichtigung auf dem Programm.

Reise mit Bus, vier Übernachtungen mit HP in 4-Stern Hotel in Speyer.

Reisekosten (ab 20 Personen) im DZ 795 Euro (EZ-Zuschlag 140 Euro).

**Auskunft und Anmeldung bis 12. Januar 2019,**

bei Friederike Thalmann, Fischingerstrasse 11, 8372 Wiezikon, 071 977 17 86.

Das detaillierte Reiseprogramm kann angefordert werden.



Dom zu Speyer

INSERAT

## ABONNIEREN SIE «KIRCHE + VOLK»

Die Zeitschrift «Kirche + Volk» erscheint drei- bis viermal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.– (Sozialtarif CHF 10.–)

Verteilabos CHF 10.–, ab 3 Ex. zu je CHF 5.–



### BESTELLTALON

- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Normaltarif** von **CHF 20.–**
- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von **CHF 10.–**
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche \_\_\_\_ Verteilabos zu je **CHF 10.–**, ab 3 Ex. zu je **CHF 5.–**
- Ich bestelle \_\_\_\_ Gratis-Exemplare der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

**Name und Adresse:** \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen.

Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

## Bereichernde Lektüre

Das Lesen auch der neuesten Ausgabe von «Kirche + Volk» (Nr. 2-2018) war für mich wieder sehr bereichernd. Danke für das sorgfältige Redigieren dieser kleinen, gehaltvollen Zeitschrift. Wie bei einer grossen Zeitschrift wird durch ein deutlich erkennbares Konzept von Rubriken das Interesse für die neuen Inhalte geweckt. Eine auffallend eigenständige, zudem hervorragend gestaltete Rubrik, sind die «Denkanstösse» in Form von aktuellen Zitaten. Und sehr einladend wirkt die Kehrseite mit dem «Gebet zum Weiterbeten». Dag Hammarskjöld's wohl berühmtestes Gebet berührt mich immer wieder ganz besonders und erfrischt meinen Glauben. Der kurze Begleittext mit dem bezeichnenden Bild dieses lebenswürdigen Mannes fördert das Verständnis. Den längeren Text von Prof. Dr. Peter Zimmerling über evangelische Mystik empfand ich betont wissenschaftlich. Es fehlte mir darin der Alltagsbezug. Aber auch eine solche grundsätzliche Orientierung muss Platz haben. ■



Foto: Lydia Trüb

Adrian Keller, Walzenhausen Täuferhöhle Wappenswil bei Bäretswil

## IMPRESSUM



**Herausgeber:** Schweizerischer Protestantischer Volksbund (SPV) [www.spv-online.ch](http://www.spv-online.ch),

**Redaktion:** Richard Kölliker, Pfr. Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 [praesident@spv-online.ch](mailto:praesident@spv-online.ch) **Autoren dieser Ausgabe:** Bettina Birkner, stud. theol.,

Pfarrgasse 4, 8192 Glattfelden; Ueli Greminger, Pfarrer, St.-Peter-Hofstatt 2, 8001 Zürich; Doris Guhl, Bäuerin, Mooswiesen, 9565 Oppikon; Christian Kaiser, Schriftsteller, Bachtelstrasse 72, 8400 Winterthur; Lydia Trüb, Germanistin, Forchstrasse 391, 8008 Zürich; Fulbert Steffensky, Theologe, Wesemlinstrasse 13, 6006 Luzern;

**Layout:** Caroline Schwander, Bahnstrasse 47, 8246 Langwiesen **Inserate:** Tarif beim Herausgeber. Nachdruck von Texten mit schriftlicher Erlaubnis der Redaktion. **Kirche + Volk** erscheint dreimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bezogen werden. SPV Schaffhausen, PC 80-1442-4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion. Die nächste Ausgabe erscheint Mitte März 2019.

**Redaktionsschluss:** Ende Februar 2019

**Mitteilung:** Dieser Auflage liegt ein Einzahlungsschein bei. Der Herausgeber dankt für Ihre wertvolle Unterstützung.

# Zeitlebens hat er uns beschenkt

*Herbert Meier (1928-2018)*

«*Wir werden uns wieder begegnen  
Im Allliebenden, sagtest du  
in deinen letzten Tagen noch.  
Denn zeitlebens hat er uns beschenkt  
von drüben her, anders hätten wir  
nicht lieben können,  
immerwährend hingegeben. Du.*»

Durch sein «Mythenspiel», das 1991 bei der 700-Jahr Feier der Eidgenossenschaft zur Aufführung gelangte, ist der Solothurner Dichter und Schriftsteller Herbert Meier bekannt geworden. Zuvor war er am Zürcher Schauspielhaus als Chefdramaturg tätig und von 1994 bis 1998 moderierte er die «Sternstunde Philosophie» am Schweizer Fernsehen. Herbert Meier ist am 21. September dieses Jahres 90jährig gestorben. In den letzten Lebensjahren erschienen drei Bände mit Gedichten und kurzen Prosatexten, zuletzt der Band «Spiegel des Göttlichen» (2016), aus dem das Gedicht «Wir werden uns wieder begegnen» stammt. Der junge Student kam in Basel in Kontakt mit dem mystischen Theologen Hans Urs von Balthasar, in dessen Studienkreis er Aufnahme und eine geistige Heimat fand. In seinen Werken – Theaterstücke, Romane, Gedichte – vertritt er eine humane Mitte, die sich in einer liebenden Existenzform des «oberen Wegs» zeigt, wo geschenkt statt getauscht, gedankt statt getäuscht wird. Als gläubender Mensch wollte er den «Mikrokosmos der Wunder» in Sprache fassen. Im Gedicht aus dem

Band «Spiegel des Göttlichen», das auch als Gebet an den allliebenden Gott gelesen werden kann, kommt dieser offene Geist, der sich «von drüben» her beschenken lässt, in der hingebungsvollen Liebe zum Ausdruck. Das Gedicht ist seiner Lebenspartnerin Yvonne gewidmet. Sie war schwer erkrankt. Herbert Meier, selbst schon geschwächt, begleitete sie auf dem Weg ins Sterben. Dem nach vielen Jahren der Ehe sich immer noch liebenden Paar gibt die Hoffnung «wir werden uns wieder begegnen» Trost. Der Grund der Hoffnung ist der «Allliebende». Er ist es, der sie «zeitlebens von drüben her beschenkt hat». Seine Liebe ist es, die sie liebesfähig gemacht hat: «Anders hätten wir nicht lieben können.» Ein Leben, das «immerwährend hingegeben» ans Du, an das göttliche und menschliche Du, verbracht worden ist, also im Raum der Liebe gelebt wurde, bleibt sinnvoll über das letzte Loslassen hinaus. ■

RK

*(Herbert Meier: Spiegel des Göttlichen, Gedichte und Prosa III, 143 S., Johannes Verlag 2016)*